



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle,
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 W. m. d. S., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heiligen Lukas 10, 23-37. In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet; denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, was ihr höret und haben es nicht gehört. Und siehe, ein Gesetzeslehrer trat auf, ihn zu versuchen, und sprach: Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben? Er aber sprach zu ihm: Was steht geschrieben im Gesetze? Wie liestest du? Jener antwortete und sprach: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und von deinem ganzen Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst. Da sprach er zu ihm: Du hast recht geantwortet; thu das, so wirst du leben! Jener aber wollte sich als gerecht zeigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da nahm Jesus das Wort, und sprach: Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtot liegen gelassen hatten. Da fiel er sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog; und er sah ihn und ging vorüber. Desgleichen auch ein Levit: er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein reisender Samaritaner aber kam zu ihm, sah ihn, und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, verband seine Wunden und goß Öl und Wein darein; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn. Des andern Tages zog er zwei Denare heraus und gab sie dem Wirte und sprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Welcher nun von diesen scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Hände gefallen war? Jener aber sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Und Jesus sprach zu ihm: Gehe hin und thue desgleichen!

Der erste Blutzuge der Kirche Jesu.

Die Absicht des Fragestellers war nicht die beste; er wollte bloß in Versuchung führen, wie der Evangelist sagt. Die erste Frage nach dem Wege zum Himmel beschäftigte damals vielfach die jüdischen gelehrten Schulen; in der Beantwortung gingen sie sehr auseinander. Die Versuchung mochte also darin liegen, daß der Gesetzeslehrer den Scharfsinn des Heilandes auf die Probe stellen wollte, oder vielleicht die Absicht hatte, ihn mit der einen Schule und Partei zu vereinden, wenn Er die Lehre der andern zu der Seinigen machte. — In der zweiten Frage lag auch eine Unehrlichkeit; der Gesetzeslehrer suchte den Schein von sich abzuwenden, als habe er den Herrn verurtheilt wollen. Diese zweite Frage war damals übrigens noch mehr umstritten als die erste: die Pharisäer behaupteten, der Israelit schulde dem Heiden und dem Samariter weder Liebe noch Erbarmen, ja, er dürfe es ihm nicht erzeigen: es sei geradezu sündhaft! Diese Frage war also in Wahrheit „brennend“, und die Antwort kritisch, — doch nicht für die göttliche Weisheit, die „viele Propheten und Könige hatten hören wollen, und hatten sie nicht gehört!“ In unübertrefflicher Weise zeigt der Herr in der vorgetragenen Parabel, daß kein Mensch von der allgemeinen Nächstenliebe ausgeschlossen werden dürfe, — ja, er zwingt den thörichten Fragesteller, selber den Entschluß zu geben: „Wer von den Dreien war dem Verunglückten der Nächste?“ d. h. Wen hat jener Samariter dem Bewußtsein und

der That nach für seinen Nächsten gehalten? — Antwort: den verwundeten Ungläubigen, den Fremden und Feind seines Volkes! — „Gehe hin und thue desgleichen!“ Wie beschämt, lieber Leser, mag der stolze jüdische Professor dagestanden haben, — wie beschämt sehen wir selbst da, wenn wir durch kleinliche Rücksichten oder Vorurtheile uns abhalten lassen, in jedem Menschen unseren Nächsten zu sehen und als solchen zu behandeln! —

Wir verliehen den hl. Diakon Stephanus in dem Augenblicke, lieber Leser, als er, vor den Mitgliedern des Hohen Rates stehend, die Anklage der falschen Zeugen über sich ergehen lassen mußte: Der Gott Israels oder legte sofort Zeugnis für ihn ab, denn sein Angesicht erstrahlte, ähnlich wie einst das Angesicht des Moses, vom Wiedereichen der göttlichen Herrlichkeit. Da unterbricht der Hohepriester die unheimliche Stille, die im Saale herrscht, mit der richterlichen Frage: „Behält sich dieses so?“ d. i. wie diese Zeugen hier aussagen? — Nun zeigt Stephanus in einer längeren Rede, wie Gott von Abraham an bis zu den Zeiten des Königs Salomon das Volk Israel so lieblich und gnadevoll geführt habe; wie das Volk aber fort und fort ihm und Seiner Gnade widerstrebt, sogar ein goldenes Kalb, den Gözen Moloch und den Sternengott Kemphan und alle Gestirne des Himmels angebetet habe, und wie zuletzt sie selbst, ihrer Väter durchaus würdig, den von den Propheten verkündeten Messias getödtet hätten. — „Ihr Palstar-



Kirchenkalender.

Sonntag, 13. August. 12. Sonntag nach Pfingsten. Juppelitus, Martyrer. Evangelium Lukas 10, 23-37. Epistel 2. Korinther 3, 4-9. ● St. Andreas: Morgens 8 Uhr Kommunion der Gymnasialisten. Nachmittags 3 Uhr Predigt mit Andacht und Präseswahl der Männer-Sobalität im Mansoleum hinter dem Altar. ● St. Lambertus: Morgens 7 Uhr Gemeinschaftliche Kommunion der marianischen Jungfrauen-Kongregation, nachmittags 1/4 Uhr Vortrag und Andacht für dieselben. ● Maximilian: Fortiifikationsfeier mit vollkommenem Ablass. Morgens 8 Uhr gemeinschaftliche Kommunion der marianischen Jungfrauen-Kongregation, nachmittags 8 Uhr Freipredigt und feierliche Aufnahme der neuen Mitglieder. ● St. Martin: Um 1/8 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion der marianischen Jungfrauen-Kongregation, nachmittags 1/4 Andacht u. Ansprache für dieselben. ● Maria-Himmelfahrt: Monatliche Kommunion der Anaben. ● Ursulinen: Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Erstkommunikanten. Aufnahme in den Marienverein.

Montag, 14. August. Eusebius, Martyrer.

Dienstag, 15. August. Joachim, Vater der allerseligsten Jungfrau Marie.

Mittwoch, 16. August. Modus, Bekenner. ● Dominikanerklöster: Giacinto, aus dem Dominikanerorden. 9 Uhr feierl. Hochamt, abends 7 Uhr Segensandacht.

(Fortsetzung siehe letzte Seite.)

igen", so schloß er, „und Unbeschnitten an Herz und Ohren! Ihr widerstrebt allezeit dem Heil. Geiste, wie eure Väter, so auch ihr! Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? In, getötet haben sie die, welche vorherverkündigten von der Ankunft des Gerechten (Messias), dessen Veräter und Mörder ihr geworden seid, die ihr das Gesetz unter Dienstleistung von Engeln empfangen, aber nicht beobachtet habt.“ — Als sie (die Rathsherrn) dies hörten, ergrimmten sie in ihrem Herzen und knirschten mit den Zähnen gegen ihn (Stephanus). Er aber, voll des Heil. Geistes, blickte auf den Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn stehen zur Rechten Gottes.“ — Sie aber schrien mit lauter Stimme, hielten sich die Ohren zu und stürmten in'sgemein auf ihn los; und sie stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Und die Jünger legten ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, welcher Saulus hieß. Und sie steinigten den Stephanus, welcher rief und sprach: Herr Jesus nimm meinen Geist auf! — Und auf die Knie sinkend, rief er mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an! — Und nachdem er dies gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn. Saulus aber war mit einverstanden zu dessen Tötung.“ (Apostelgesch. 7, 51—59).

Die Strafrede, die der vom Heil. Geiste erleuchtete Diakon an die Mitglieder des Hohen Rates, die Repräsentanten des jüdischen Volkes, hält, ist so wahr, so kraftvoll und schlagend, daß man unwillkürlich an eine ähnliche Jurechtweisung des Heilandes erinnert wird, über die der hl. Matthäus berichtet: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr bauet die Gräber der Gerechten und sprecht: Hätten wir gelebt in den Tagen unserer Väter, wir würden nicht Theil genommen haben an dem Blute der Propheten. So gebet ihr euch denn selber Zeugnis: Sühne seid ihr derer, die die Propheten ermordeten. Und ihr! ihr machet voll das Maß eurer Väter! Ihr Schlangen und Mottengezucht! wie werdet ihr dem Gerichte der Höhe entkommen? — Siehe, Ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; einige aus ihnen werdet ihr töten und kreuzigen, andere werdet ihr geißeln in euren Synagogen und von Stadt zu Stadt verfolgen, auf daß über euch komme all das gerechte Blut, das auf Erden vergossen ward, von dem Blute des gerechten Abel an bis zum Blute des Zacharias, des Sohnes des Zacharias, den ihr zwischen dem Tempel und dem Altare umgebracht habt.“ (Matth. 23) —

So sprach denn der Jünger vollkommen im Geiste seines Meisters. Kein Wunder, daß die boshaften Heuchler, bis in's Innerste verwundet, alle Würde der Häupter Israels vergaßen und vor Wut förmlich „mit den Zähnen knirschten.“ — Doch siehe! da Stephanus aufgehört hatte zu reden, öffnete sich vor seinen Augen der Himmel, Gottes Herrlichkeit wird sichtbar: „Jesus steht zur Rechten Gottes“ gewissermaßen bereit, dem kämpfenden Glaubenshelden übernatürliche Stärkung zu verleihen. Da aber der hl. Diakon in der Freude seines Herzens vor der ganzen Versammlung bezeugt, was zu schauen er die Gnade hat, schreien sie in scheinheiliger Unwillen laut auf und greifen zur blutigen Gewaltthat: zur Steinigung, einer Strafe, der die Gotteslästerung unterlag, — und zwar, weil der Verbrecher für unrein erachtet wurde, an einem Nichtplatze außerhalb der Stadt. Dabei hatten die im Prozesse vernommenen Zeugen, um ihr „gutes Gewissen“ zu befehlen, die ersten Steine auf den Verurteilten zu werfen; um dazu freie Hand zu haben, legten die Steigenden ihre Oberkleider (Mäntel) ab, die in

diesem Falle von dem, noch von Christenhaß erfüllten Saulus behütet wurden.

Aber nicht nur die Feinde Gottes blieben sich gleich im Bösen: der Jünger Jesu trat im letzten Gange auch ganz in die Fußstapfen seines Meisters! Gleichwie Jesus, als Er an das Marterholz des Kreuzes geschlagen worden, sich und seine Schmerzen gewissermaßen vergaß in seiner erbarmenden Liebe zu seinen Kreuzigern und um Verzeihung für sie zum Vater flehte: so fällt auch der erste Blutzuge des Kreuzigten auf seine Knie, empfiehlt seinen Geist dem Herrn, der sich vor kurzem für ihn geopfert, und bittet um Gnade für seine Mörder! — Wer denkt hier nicht unwillkürlich an die Lehre, die der Herr oben, im Evangelium des heutigen Tages, den Seinigen an's Herz gelegt! Welch heroische Nächstenliebe beweist dieser jugendliche Blutzuge Jesu!

So hat Stephanus vollendet, würdig der Erste aller Blutzuge Jesu zu sein: das leibliche Leben gibt er freudig preis, — seine Seele gibt er hoffnungsvoll in die Hände seines göttlichen Meisters. Aber auch von da an hat die Kirche durch alle Zeiten die Ueberzeugung bewahrt, daß die Martyrer, die für Christus ihr Leben opfern, unendlich zu Gottes seliger Anschauung und in den Chor der triumphierenden Kirche aufgenommen werden.

Sage, Aberglaube und Brauch zur Erntzeit.

Von E. Weiche (Stummsdorf).

Laß stehn die Blume!
Geh' nicht in's Korn!
Die Roggenmähne
sieht um da vorn!
Wald duft sie nieder,
Wald guckt sie wieder:
Sie wird die Kinder fangen,
Die nach den Blumen langen!

Die von Kopsich hier gedachte „Roggenmähne“, die „Roggenmutter“ oder das „Kornweib“ ist in Niederdeutschland das Gespenst, welches die Getreidefelder beschützt und frevelnde Kinder und Erwaachsene bestraft. Wehe den Kindern, die zu weit ins Korn sich wagen: die „Kornmähne“ kommt und bestraft die Blumenfucher, die die Halme niedertreten. Ähnlich die Sage vom „Kornengel“ in der halle'schen Gegend, der die in das Getreide eintretenden und Blumen pflückenden Kinder weghaucht.

Gewöhnlich erschien das sagenhafte „Kornweib“ in fahlem Schleier, oft auch mit eiserner Brust. Die „Roggenmutter“ ist die schütende Göttin des Aders und der Spindel. Es ist ein elfisches Wesen, das namentlich auch im Vogtlande zu mancherlei Sagen Veranlassung gegeben hat.

Eine andere Sage ist die vom „Bilwit“ oder „Binsenschneider“, der z. B. am Johannis-morgen durch die Getreidefelder schritt, um mit den an seinen Knöcheln befestigten Sichel die Halme abzuschneiden. Veranlassung zu dieser Mähr haben die Gänge der Hasen durch das Getreide gegeben, da diese Rager auf diesen Läufen alle im Wege stehenden Halme abbeißen, um ungestört laufen zu können. Die Sage vom „Bilwit“ ist übrigens sehr alt. In manchen Orten band man zum Schutze des Getreides Disteln und Dornen in die ersten Garben, dabei den Spruch sagend: „Dornen und Disteln für den Binsenschneider, das Korn für mich.“ — Wieder in anderen Orten bearbeitete man sieben auf der Scheunentenne ausgebreitete Reisbüchel mit dem Flegel, und der erste Fremde, der während dieser Manipulation dem Scheunenthor sich näherte, galt für den Binsenschneider. Der Glaube an die „Bilfen“ oder „Bilverschmitter“ ist namentlich im Vogtlande sehr verbreitet. Trifft man einen Bilverschmitter auf dem Felde an, so muß er noch im Laufe des Jahres sterben; hängt man die von seinem Schnitt

zurückgelassenen Stoppeln in den Rauch, so muß er nach und nach absterben.

Bekanntlich galt bei den Griechen und Römern die Ceres (Ceres, Demeter, Minerva, Eleusine) als Göttin des Ackerbaues und der Feldfrüchte, und manche Orte hatten daher im Gemeindefest das Bild der ein Wehrenbüchlein und eine Sichel in den Händen haltenden Göttin Ceres, wie dieses z. B. in Elmansdorf bei Halle a. d. S. bis zur neuesten Zeit der Fall war. — Die Ceres wurde auch mit Wehren im Haar oder mit einem Füllhorn in der Hand dargestellt. — Als diese Göttin umherirrte, um ihre von Pluto geraubte Tochter Proserpina zu suchen, kam sie u. A. auch nach Eleusis, wo man die Fremde festlich aufnahm. Zum Dank für die erwiesene Gastfreundschaft unterrichtete sie die Einwohner in der Kunst des Ackerbaues. Ihr zu Ehren wurden in Attika auch die „eleusinischen Mysterien“ gefeiert. — An Stelle des Ceres stand in Egypten die „Zis“, und „Amubis“ wurde mit Getreideähren in der Hand bildlich dargestellt.

Als in älteren Zeiten die Wälder ausgerodet und zum Ackerbau urbar gemacht wurden, kämpften noch Jäger mit Felle und Speer gegen Ur und Bär, gegen Wolf und Eber. Mit dem Vordringen der germanischen Völker wurden die Getreidearten eingeführt, und aus dem wilden Jäger wurde ein milder Ackermann. Daher wurde „Obin“, der fürnehmende Schlachtengott, als Beschützer der Feldfrüchte erklärt und wenn das Wehrenmeer im Winde wogte, sagten unsere Altvordern: „Obins Eber und sein Wolf gehen durch das Korn. Kind, bleibe weg vom Getreide, zertritt nicht den Palm, der dir Brot bringt; Eber und Wolf möchten dir schaden!“ — Mit Wolfsrachen und Eberzahn drohte nunmehr Obin dem Frebler am Getreidefeld. Die anmuthige „Hulda“, seine Gemahlin, half ihm bei diesem Geschäfte, begleitet von einer großen Schaar kleiner Wichtelmännchen und Esen, von vielen kleinen Kindern, die noch geboren werden sollten.

Mit unserer norddeutschen „Frau Holle“ oder „Friga“ ist die Göttin „Perchta“ (Peratha Bertha, Berchta, Perchta) der Alpenländer identisch, die dort als Erbmutter, als Spenderin des Erntesegens, als Patronin des Flachsbauens und der Spinnerinnen und als Beschützerin der neugeborenen oder früh verstorbenen Kinder gilt.

In den Tagen der Ernte, wenn die Getreidehaufen zusammengelegt sind, sieht man die Göttin die Acker, Wiesen und Gärten durchquerend. — Von der Erdgöttin „Perchta“ berichtet Tacitus, daß sie in einem heiligen Haine auf einer Insel verehrt wurde. Es ist dies die „Pertha“, die auf der Insel Rügen verehrt wurde, an welche noch heute die Oberförsterei „Pertha“ und der „Perthasee“ erinnern. Und so können wir uns nicht wundern, daß noch heute des Landmanns Sinnen und Trachten hauptsächlich der Erde sich zuwendet, denn „aus dieser Erde quellen seine Freuden, und diese Sonne scheint seinen Leiden.“

Auch an den Hauptgott unserer Vorfahren, den „Wodan“, knüpfen sich verschiedene Erntebrauch, die an den alten Kultus dieser Gottheit erinnern. Als „widem Jäger“ wird ihm z. B. auf der dänischen Insel Moeu ein Bund Haser für das Pferd hingelegt, damit er in den Gewitternächten nicht die Saaten zertrete. Auch in den schwedischen Landstrichen Schonen Wexingen war es fast bis zur neuesten Zeit Sitte, eine Garbe auf dem Acker als Futter für Wodan's Pferd zurückzulassen. — Eine ähnliche Gewohnheit herrschte auch in Mecklenburg, wie uns der alte Orphe, einst Prediger in Rostock, berichtet: „Wodan, hale dinen rosse nu vover, nu distel un dorn tom andern jar beter korn!“ d. i. „Wodan, hole deinem Rosse nun Futter, nun Distel und Dorn, zum andern Jahr (gib) besseres Korn!“

Auf adeligen Höfen wurde den Schmittern bei Beendigung der Erntearbeiten das „Wobeltier“ gereicht. — Ein ganz analoger Brauch

herrschte in der Altmark, auch in den angrenzenden sachsenburgischen Landestheilen. Dort ließ man bei der Roggenerte einen Getreidebüschel, den „Fergodenbeel“ (den für die Mutter Gottes bestimmten Theil), stehen. Nach beendigter Ernte wurde mit Mist auf das Feld gezogen und um den Getreidebüschel ein buntes Band gezogen. Hierauf fiel derselbe unter der Senne des Vormähers. Von einem Felde zum andern ziehend, sang man das Ernte-Danklied: „Nun danket alle Gott!“

Ähnliche Bräuche finden sich auch im Braunschweigischen und Hannover'schen; ferner in der Provinz Brandenburg, namentlich in der Mittel- und Uckermark und in der Briegnitz. Hier fertigte man aus der letzten Garbe eine Puppe, die mit bunten Bändern geschmückt und Nachmittags mit großem Pomp auf einem vier-spännigen, blumengeschmückten Wagen abgeholt wurde. — Ähnlich in der halle'schen Gegend die Einbringung des „Erntekranzes“, der, mit bunten Bändern und Papierstreifen geschmückt, auf dem letzten Getreidefuder nach Hause geführt wird, wobei die Arbeiter und Kinder jubelnd rufen: „Erntekranz, gebratne Gans! Wat, Hurrah!“

Wieder in anderen Gegenden der Briegnitz muß die Schnitterin, welche die letzte Garbe gebunden, diese zum Spott nach dem Dorfe tragen: Das Mädchen hatte den „Ollen.“ Ähnlich ist es noch heute in der Gegend von Halle a. S., wo z. B. der letzte Fieb in der Ernte oder der letzte Flegelschlag beim Ausdrusch des Getreides als „der Alte“ gilt; dieser „Alte“ wird gewöhnlich durch Spendung eines Trunkes ausgelöst.

Im Fürstentum Schaumburg wurde noch im vorigen Jahrhundert der Acker von den Erntearbeitern entböhntet Hauptes mit Bier begossen, nachdem die letzte Garbe gebunden worden war. Um diesen „Waulroggen“ tanzten sangen sie die Verse: „Wode, Wode, Wode! Himmelsriehe, weiß was geschieht. Immer nieder vom Himmel siehst, volle Krüge und Garben hat er. Auch im Wald wächst's mannigfalt. Er ist nicht geboren und wird nicht alt. Wode, Wode, Wode!“

In Bayern herrscht die Sitte, aus noch stehenden Roggenhalmen eine menschliche Gestalt zu bilden, den „Dswald“, der vermuthlich den Aemwalter oder Gottesherischer vorstellen sollte. Vor dieser Figur fallen die Schnitter nieder und beten: „Heiliger Dswald, wir danken Dir, daß wir uns nicht geschnitten haben.“ — Dieses Aehrenbündel wird in Franken auch der „Ohle“ genannt. Dieselben umtanzen, singt man die Reime: „O heiliger Sanct Mäh, beschere über's Jahr mea, soviel Stoppa, so viel Schöckla, so viel Aehrla, so viel Jährla.“ — In Südbayern tanzten der Landmann und seine Leute vor Beginn der Ernte auf freiem Felde nieder, um fünf Vater unser und den Glauben zu beten. Auch hier wird die letzte Garbe, die „Wortel“, auf dem Stoppelfelde zurückgelassen. — In Westfalen werfen die Mäher bei Beendigung der Körnernte ihre Mägen in die Luft und rufen: „Waul, Waul, Waul!“ — Andernorts bindet man Garben zu einer Puppe zusammen, die mit den Worten: „De Aule, de Aule!“ angerufen wird. — Bei Unna und Werle in Westfalen nennt man die letzte Garbe „de greante Meaur“ (die große Mutter) oder „Herkelma“, erinnernd an die Erntemutter und Erdgöttin „Herke“. — In Hessen muß ein noch nicht siebenjähriges Mädchen das Seil zur ersten Garbe winden; letztere wird Nachts 12 Uhr durch das hintere Scheunenthor geworfen, bestimmt für die Engel im Himmel, daher der „Erntesege“ genannt.

Auch der Hahn spielt in manchen Gegenden während der Erntezeit eine nicht unbedeutende Rolle. Da gibt es z. B. in Schwaben den „Schnitthahn“, mit dem als Schmaus („Sichelhente“) die Ernte beendet wurde. Ähnlich in der Schweiz der „Krähhahn“, in Westfalen der „Dantahahn“ und der „Stoppelhahn“; auch bei Osterwieck am Harz gebräuchlich. — Im Lippe'schen wird auf das letzte Erntefuder

ein vergoldeter Hahn gesetzt, der allerlei Früchte im Schnabel trägt und zu Hause hängend aufbewahrt wird ähnlich wie in den Kreisen um Halle der Erntekranz. — Dieser Hahn erinnert wohl an „Donar“ dem dieser Vogel geweiht war.

In manchen Gegenden beginnen die Schnitter die Arbeit mit den Worten: „Walt's Gott!“ nehmen dann drei Halme und binden diese um den Leib, um keine Kreuzschmerzen zu bekommen. Findet man bei der Arbeit eine Doppelähre, so wird diese mit nach Hause genommen und an den Spiegel gesteckt, weil sie vor Blühschlag schützt. — Beim letzten Fieb nehmen die Schnitter anderer Gegenden so viel Aehren als möglich in die Hand, weil dann die nächstjährige Ernte reichlicher ausfällt. Das letzte Mandel Getreide darf nicht vollständig sein, weil sonst eins der Familienmitglieder stirbt. Wieder in anderen Gegenden frag die Frau den mit dem ersten Getreidefuder zurückkehrenden Gatten: „Nann, was bringst Du?“ Dieser antwortete: „Brot für die Kinder und den Tod für die Mäuse!“ Deshalb wurde auch die erste Garbe den Mäusen hingeworfen, oder aber, man steckte zur Abhaltung des gefräßigen Ungeziefers Erlenzweige in die Ecke der Hanen.

Wißschel erzählt, daß die drei ersten Kornähren, die Jemand auf dem Acker findet, die beste Herbstsaatzzeit anzeigen können. Die drei Aehren werden in die Erde gelegt. Sproßt die erste am üppigsten, so ist mit der Aussaat früh zu beginnen; ist dies nicht der Fall, so muß die Aussaat für spätere Zeit hinausgeschoben werden.

In den ältesten Zeiten hatten die Kornähren keine Halme; sie entwickelten sich sofort über dem Erdboden. Weil nun aber die Menschen immer gottloser wurden, ließ der Herrgott die langen Aehren anzünden. Die heilige Jungfrau aber eilte herbei und umfaßte noch rechtzeitig den obersten Teil der Aehren mit der Hand; daher erreichen die Aehren jetzt auch nur noch die Länge einer Handbreite.

Um eine Hefe herauszufinden, ging man in der Neumark rückwärts in ein Kornfeld, dabei Radeblumen pflügend. Letztere wurden zu einem Kranz geflochten und dieser in die Mähe gelegt. Der Träger dieses Kranzes erkannte sofort die sich nähernde Hefe!

Bei dieser Sige.

Hundstagsbeleidnis von Richard Vach (Berlin).

„Unglaublich!“ rief der Legationssekretär Vollrath v. Stern und schaute nochmals kopfschüttelnd in ein Briefchen hinein.

„Was?“ fragte lakonisch kurz ein unternehmend aussehender Oberleutnant und benutzte die Gelegenheit, seinen Varspigen den reglementsmäßigen Winkel zu verleihen.

„Da, lies!“

„Nah, 'ne Verlobung — weiter nichts?“

„Aber, Mensch, wer verlobt sich bei 40 Grad im Schatten! O, Himmel, gestern sprach ich ihn, er benahm sich noch ganz vernünftig!“

„Du mußt natürlich Glück wünschen.“

„Selbstverständlich! Werde schreiben:“

„Freund, bei dieser Hitze Süßholz raspeln, Du warst doch gestern noch ganz munter! Trotz meines heißen Schreids aufrichtige Glückwünsche. Ich entlicke der Sahara Berlin per Harmonikazug, Schattenseite, bis Luzern und grabe mich neben einem Gletscher da irgendwo herum ein.“

„Nette Gratulation“, bemerkte der Offizier ironisch.

„Oh, nimmt sie nicht übel, kennt mich. Ist im Uebrigen auch eine Nebanche für sein gar nicht freundschaftliches Dichthalten.“

„Sehr gut! Du würdest wohl gleich sab rosa allen Freunden, getreuen Nachbarn und dergleichen.“

„Ja, ha, ha, gottvoll! Ich und heiraten — br, bei dieser Glut!“

Damit fanden beide vergnügt lachend auf und verließen Café Zofky.

Herr v. Stern hatte es sich im Juge 10,30 Uhr bequem gemacht, leider nur erster Klasse, da kein Schlafabtheil der verpödeten Beistellung halber mehr zu erhalten gewesen war. Daher etwas getrübter Stimmung, die jedoch verschwand, als eine Minute vor Abgang noch kein Besitzer der anderen Pläze erschienen war. Behaglich streckte er sich aus und schloß die Augen, als er „Hier Nr. 47 und 48, gnädigste Frau“, von dem würdigen chof de train vernahm, und es erschien eine ältere Dame. Dahinter tauchte ein schlankes, blondes, rosiges Gesicht auf. Draußen schrie ein Gepäckträger, Herr von Stern riß das Fenster auf und ergriff zween recht umfangreiche Handtöcher, bugstrzte sie hinein und fühlte bald darauf ein handfestes Päckchen, es entpuppte sich als Frühstückskorb, an seinen zukünftigen Wochstater-Schädel fliegen. „Das fängt ja nett an“, dachte er und rieb die Brillenstiele, „hu, bin ich im Schwitzbad oder unterm Aequator?“

Wir müssen Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen, mein Herr“, wandte sich die ältere Dame entschuldigend an ihn, „und sprechen für die Hülfe herzlichsten Dank aus.“

„Vielen Dank“, ertönte es auch von den Lippen des Herrn, einer schallhaft aus zwei weißblauen Augen schauenden Blondine.

Vollrath wehrte verbindlich ab, sprach so Einiges von Pflicht und Schuldigkeit und bestellte darauf eine Gerolsteiner Sprudel nebst Cognac, zur Dämpfung der seiner Schätzung nach mindestens auf 60 Grad Siedehitze gestiegenen Temperatur.

Der Trunk that ihm wohl, er paßte sich der Ecke an, sagte garnichts und entschlummerte sanft.

„Regensburg!“

Herr v. Stern wachte schon längst, allein seinem Gelüfte, aufzustehen, hatte er keine Folgen geben können, denn auf einem feinen Lederkissen, das sich seine linke Seite als Stützpunkt auszuweisen hatte, ruhete das lockige Haupt der blonden Strenge und gegenüber träumte anscheinend süß die Mama.

„Regensburg!“

Die Mama fuhr empor. Vollrath schloß sofort die Augen und so vernahm er denn: „Gundel — Gundel, wach auf —“ das Uebrige drang nicht an sein Ohr. „Entzückender Name“, dachte er, „selbst bei 60 Grad noch nett. Puh, jetzt darf ich wohl diskrét die Augen öffnen.“ Dies geschah, er that sehr verwundert und die Damen wünschten ihm, heiter, und doch ein wenig verlegen lächelnd, guten Morgen.

„Hoffentlich genossen die Damen eine ebenso erquickende Nachtruhe, wie ich?“ erkundigte sich teilnehmend der Sekretär.

„Vorzüglich geschlafen“, berichtete Fräulein Gundel, ein rosiges Flämmchen überflackerte aber im Anschluß an ihren Ausruf das Schelmengesicht.

„Die Damen befehlen auch Kaffee?“ geruhete in diesem Augenblick ein uniformirter Geist zu fragen.

Das Getränk der Levante und das frische Regensburger Gebäck mundete vorzüglich, bewährte auch seinen alten Ruhm des Zungenlöfens, und so erfuhr denn die Damen, Frau Amtrath Wegener und Fräulein Tochter aus Lindenbergr, daß ihre Fahrt bisher vom Herrn Dr. jur. Vollrath Sternhöffel beschützt worden war.

„Unser Weg führt nach Luzern“, bemerkte die Mätin.

„Der meinige ebenfalls“, beeilte sich der Doktor zu versichern, „ich komme im Schweizer Hof unter.“

„Ach, das freut mich, wir auch. Dort finden wir meinen Vetter den Oberst a. D. Wegener und seine Schwester Eulafia, trotz ihrer fünfzig eine passionierte Fußgängerin, vor.“

Nichts geht über Fußwanberungen“, schwärmte Vollrath, ließ aber als Diplomat das „wir“ weg.

So floß die Unterhaltung munter weiter bis München, von wo andern Tags der Zug nach Lindau und dann weiter nach Luzern be-

nicht wurde. Dort traf man das Geschwisterpaar an. Der Oberst Hans entpuppte sich als ein prächtiger, älterer Herr, heiterer Laune. Seine scharfen Augen musterten unauffällig den Doktor, es leuchtete in ihnen auf und schmunzelnd glättete er den Bart.

Vollrath empfand merkwürdiger Weise gar nichts von der Zustimmtheit, er schreckte vor keiner Strapaze zurück und wick auf den gemeinsamen Touren nicht von der Herzenseite Fräulein Gundel's, wie er sie kurzweg schon anredete. Dem Dr. Sternhöffel floß die Zeit wie ein Traum dahin. Täglich erfreute er Gundel durch Blumen und sah ihr die Wünsche an den Beilchenaugen ab, wer ihm aber gesagt hätte: „Vollrath, Du verdreht ja dem reisenden Mädel den Kopf, Du geschworener Junggesell — bei dieser Hitze, schäm' Dich!“, dem wäre er trotz der unerträglichen Sonnenhitze groß gekommen. Er merkte gar nicht, wie fest ihn der kleine Liebesgott am Schlafittchen hatte und nicht eher losließ, als — na, das werden wir ja hören!

„Morgen gehts auf den Nilatus, er hat lange genug sein Haupt verhällt gehalten. Der Wirt, Herr Hauser, meint, nun würde er frei. Also heute Abend per Dampfer bis an den Fuß, im Nilatus-Hotel unten genächtigt, morgen früh bei Zeiten los, gegen Mittag oben, Abends wieder am See.“

„Lapp, Herr Oberst, das soll ein Hochgenuß sein!“

„Zawohl, Herr v. Stern, Pardon, Sternhöffel, wollt' ich sagen.“

„Also Facognita durch'schaut! Na, Diskretion ist Parole!“

„Selbstverständlich! Hören Sie mal, nicht zu stark die Cour machen, Gundel häut' sich am Ende was einbilden!“

„... i, Gott bewahre“, brachte der Doktor stotternd hervor. „was glauben Sie, bei dieser Hitze!“ erwiderte aber stark und stimmte nur mit halber Note in das Vagen des Obersten ein.

Die Frau Amtsrätin verzichtete auf die Partie, sie blieb unten am See im Nilatus-Hotel. Die Vier traten bereits vor Sonnenaufgang den Marsch unter heiterem Gepolter an und erreichten bei Zeiten die Seemühle auf der Mittelalm. Dort nahm man Erfrischungen ein und schritt dann rüstig weiter. Aber ach, der König Gfjel, die höchste Spitze des Berges zog die Stirn kraus und rollte die Augen, es donnerte und blühte da oben und alsbald ging ein Wolkenbruch nieder. Weit und breit kein Unterschlupf für die Wanderer, denn der Fod führte über einen abgehölzten Schlag. „Warte, meinen Regenmantel zu benützen, Fräulein Gundel“, wandte sich Ritter Vollrath an die junge Dame, „aber ich bitte sehr. Wie, ich? Nein, mir schadet der Regen nichts, also stein und auf diesen glattgehauenen Baumstumpf, ich postiere mich auf den dauben. Na, wir stehen famos. Sehen Sie, Gundelchen, die beiden Ehrwürdigen da machen es uns nach. Nun kann Petrus die Schlingen öffnen, wir behalten trockne Füße und meinnetwegen mag's immer weiter regnen, hier neben Ihnen halt' ich getreulich aus.“

Gundel's Antlit schien in Kojenglut getaucht, um die schönen Lippen huschte ein Lächeln, aber die Augen blieben unsichtbar, sie schauten gen Boden. „Herrlich“, meinte sie, „diese Abkühlung — wundervoll nach dieser Hitze.“

„Vollrath fixierte sie scharf und bat dann: „Sehen Sie mich mal an, Gundelchen!“

„Zum Ausbruch“, rief Tante Eulalia mit Stentorstimme und sprang lähn vom Stumpf. „Unglaublich“, knurrte der Oberst, „ich muß sie an die Lunge nehmen, sonst parßt sie die beiden auseinander.“

Etwas stiller zog man weiter und erreichte so gegen 11 Uhr das Hotel, woselbst ein Stündchen u Ruhe die Anstrengungen bald vergessen ließ. Im Speisesaal vereinigte sich das Kleeblatt wieder, Herr Dr. Stern im Anguge

des Wirtes, und unter fröhlichem Gepolter und heiteren Scherzen ging das Mahl vorüber.

„Kam, zum König Gfjel“, kommandierte der Oberst, „günstiger konnten wir es kaum treffen. Willig unbewölkt, eine Fernsicht ohne Gleichen, ja, ja, auf Regen folgt Sonnenschein!“ Damit setzte er sich an die Spitze, winkte den Doktor an seine Seite und nach zehn Minuten standen sie auf der Plattform des Felsens. Ein Hochgenuß im wahren Sinn des Wortes, doch nur stumme Bewunderung, die tief innerlicher Naturen, überwältigte sie.

Hoch aufatmend standen Gundel und Vollrath nebeneinander, sie blühten sich glänzenden Auges an und nickten einander zu, dann wieder in die Weite schauend.

„Oh“, entfuhr es mit einem Mal Gundel's Lippen, „wir sollten ja Mama telefoniren! Na, das will ich mir schnell thun.“

„Ich stehe Ihnen bei“, erklärte Vollrath — „Ich schließe mich an“, rief Eulalia den Entstellenden nach.

„Du bleibst!“ befahl knurrend der Bruder, „bist Du denn blind!“

„Nein — was denn?“

„O, Du mein Saitenspiel! Sag' mal, ist Dir der Gott Amor mal vorgestellt worden?“

„Ach ja, — nein — hm — aber Grobheiten verbitte ich mir!“

Das junge Mädchen stand am Telefon, sehr erhitet aussehend, erwartungsvoll.

„Geben Sie mir mal das Reichthändchen, Gundel“, heischte der Sekretär. Sie that's. Klingelung! „Hier Legationssekretär Freiherr v. Stern — ah, Sie selbst, hochverehrte Frau Schwiegermama — aber, Gundel, still gehalten — ja, kein Irrtum, heiße Sternhöffel mit Weinamen. Bitte um Ihren Segen zu unserem Bunde — aber, Gundel, willst Du wohl aushalten — einen Lichtblitzmoment, Ramachen, — Gundel, losgelassen wirst Du nicht, hier, stebes, reures Mädel einen, zwei, drei Verlobungsküsse, die andern nachher — gleich, Mama, wir küssen uns nur ein wenig — Gundel, so sprich doch mit Mama, hier ran an den Fernsprecher, ja. Was sagt sie denn? Wie es so plötzlich gekommen ist? Das erfahren Sie heut Abend, Ramachen — Schluß!“

Aud sie lagen sich in den Armen, es gab tausend Küsse für einen. „Wie schaust Du denn aus?“ forschte Gundel in einer Kunstpause, „so nachdenklich?“ „Was wird nur mein Freund Wienstein sagen?“ „Mensch“, stieß Gundel übermüthig lachend hervor, „Du warst gestern noch ganz munter —“. Der glückliche Bräutigam blickte zuerst starr, dann rief er fröhlich aus:

„Du weißt?“ und umfaßte sein liebes Mädel und bedeckte ihr süßes Schelmgesicht mit Küßen.

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

„Aber, aber, Herr v. Stern“, ertönte die Kommandostimme des Obersten, „lassen Sie Gundel doch zu Athem kommen, bedenken Sie doch, bei dieser Hitze!“

Kindlich. Der kleine Hans (in der Zeitung lesend): Papa, das muß ein starker Mann gewesen sein, von dem hier in der Zeitung steht. — Vater: Was steht denn da? — Hans: Hier steht: nach dem Toast hob der Wirtgeber die Tafel auf.“

Scherzrebus.

3 Klara Schwach, -kat, R
5 Domino, „68“ R

Rästel.

Einmal bin ich in der Welt,
Zweimal in der Hölle!
Einmal nur hat mich der Hölz,
Zweimal der Gefelle;
Vornen hat der Leuchter mich,
Hinten mich der Beutel, —
Ja, durch mich ist sicherlich
Hier nur alles eitel.

Scharade.

Meiner beiden Erien Gut
Malt die Flur mit Gold und Farben,
Ach, es schüht der Sonnenhut
Nicht die Schmitterin, sie ruht
Fast entatmet hinter Garben,
Wird dann auf beträngetem Wagen
Im Triumph durch's Dorf getragen.
Meine beiden Beigen pflügt
Uns der holde Lenz zu geben,
Sonst von mildem Licht geblüht,
Leif von kühler Luft bewegt,
Sieht man sie zum Himmel streben.
Wenn sie künstlich sich verbinden,
Kann man sie am Wagen finden,
Fruchtlos schüht der Sonnenhut
Selbst die Schöne vor dem Gungen;
Wär' die Haut wie Milch und Blut
Beiß es doch mit gier'ger Zut
Auf die Wangen sich zu pflanzen.
Liebe Mädelchen, laßt es bleiben,
Es durch Rünste zu vertreiben.

Auflösungen der Rästel aus voriger Nummer:

Sinn-Rästel: OVID — Ovid. — Zahlenrästel: Dale, Hlu, Kafe, Dante, Stunde, Lango, Agnes, Ganges, Esen. Hundstage.

Sirchenskaender.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, 16. August. • Karmelitenkloster: Anfang der 9 St. Jo'ehs-Mittwoche, nachm. 4 Uhr Predigt, Anbacht und Verehrung der Reliquien des hl. Joseph.

Donnerstag, 17. August. Sibylla, Jungfrau.

Freitag, 18. August. Helena, Kaiserin.

Samstag, 19. August. Sebaldu, Einsiedler. Heute ist gebotener Fasttag. • St. Lambertus: Morgens 1/2 6 Uhr Segensmesse.

St. Rochus: Fest-Oktav zu Ehren des heiligen Rochus vom 13. bis 20. August incl. Ordnung des Gottesdienstes. Sonntag, den 13. August: Schluß des 40stündigen Gebetes; hl. Messen 6, 7 1/2, 9, 9 1/2 (Hochamt), 11 Uhr; nachmittags 3 Uhr Vesper, 7 Uhr Komplet, Umgang und Te Deum. An den Wochentagen sind hl. Messen: 6, 7 1/2, 8, 9 Uhr (Hochamt). Während der Oktav ist an den Wochentagen abends um 8 Uhr Predigt. Sonntag, den 20. August: hl. Messen 6, 7 1/2, 8 1/2, 9 1/2 (feierl. Hochamt), 11 Uhr letzte hl. Messe; nachmittags 1/2 3 Uhr Vesper, 6 Uhr Anbacht zu Ehren des hl. Rochus mit Predigt und Te Deum.

Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. hat für die Zeit der Oktav folgende Ablässe verließen: 1. Vollkommener Ablass allen Gläubigen, welche nach würdigen Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars die Pfarrkirche zum hl. Rochus während der Fest-Oktav besuchen und daselbst nach der Meinung des hl. Vaters andächtig beten. 2. Einen Ablass von 300 Tagen allen Gläubigen, welche wenigstens mit reumüthigem Herzen an einem der genannten Tage die Pfarrkirche besuchen und daselbst wie vorgin beten.

Allerlei.

* Ein „praktischer“ Arzt. Patientin: „Sie sagten mir doch, ich solle die Junge herausstrecken, Herr Doktor; das thue ich nun schon zehn Minuten. Sie haben sie sich aber noch nicht einmal angesehen.“ — Arzt: „Das ist auch nicht nötig, ich wollte nur in Ruhe das Rezept schreiben.“

* Theorie und Praxis. Arthur: „Ich habe die Wahl zwischen einem armen Mädchen, das ich liebe, und einer reichen Wittwe, wie ich nicht liebe. Welche rüste du mir zu nehmen, Freiz?“ — Freiz: „Die Liebe ist das Ziel des Lebens. Ohne Herz bedeutet alles anders nichts. Die Liebe macht die Armut zum Reichtum, die Erde zum Himmel.“ — Arthur: „Genug, ich werde das arme Mädchen nehmen, das ich liebe!“ — Freiz: „Bravo, gut gesprochen. Bei Gelegenheit kannst du mir wohl die Adresse der Wittwe geben, die du nicht lieb hast.“